

aus und wir wenden uns immer nachdrücklicher von dem Künstler ab, der niemals einen Traum geräumt, niemals den Dämon erliegen hat. Ein solcher Künstler mag ein trefflicher Lehrer sein, ein musterhafter Techniker, Organisator oder weiß Gott noch sonst so gutes. Aber schließlich lagen wir anderen von ihm doch wie Albater von Sunding:

Nach Wallhall taugt er mir nicht.  
Dieses erwidert, wäre noch einiges über die Plastik in der gegenwärtigen Sezessionsausstellung zu sagen. Sie macht sich laubiger und ruhiger als die Malerei und scheint auf der Fahrt nach stilleren Gewässern der anderen Kunst um einiges voraus zu sein. Freilich ist es eine alte, nicht nur auf die Sezessionsausstellungen bewährte Erfahrung, daß die Plastik nie so ganz herunterkommt wie die Malerei. Die Sprödigkeit des Materials, die größere Abhängigkeit von wenigen physikalischen Gesetzen fällt von der letzten Vermogenheit zurück und während dreier Stützenplastik werden meist schnell überwinden. Gerade jetzt liegt eine solche überwindene Periode hinter uns. Verleitet durch die Gleichgültigkeit und — si venia verbo — Maßbeugigkeit der naturalistischen Malerhabe hatte sich auch in der Plastik ein unanständiges halbes Modellieren, ein Streben auf materielle Wirkungen hin dreikantig. Da dieser Still in der Plastik besser ausdrücken konnte als in dem Platz zu feierlicher Diktion bereiten Marmor, so waren durch Jahrzehnte hindurch die Kunstaussstellungen mit fleckigen und geschnittenen Gipsfiguren überhäuft, während man nur hier und da in den Bücheln ein stilleres, reines Marmorwerk fand und sich an dem edlen Lichte des menschlichen Steines erfreuen konnte. Eine andere praktische Folge dieses häufig flüchtigen Stiles war das Überwiegen der Kleinstplastik und der Statuettentum. Für größere Werke reicht die Fertigkeit dieses Vortrags eben doch nicht aus, aber in kleineren Werken kann sie nicht überlassen, wie der trefflichste Meister dieser Übung, der Fürst Troubekoff, bewiesen hat.

Von diesem Stil nun hat sich die Plastik ganz gründlich abgewandt. Eine Bewegung auf klare, monumentale Linien setzte ein, ging von Belgien aus und fand bei den Münchener besonders starke Unterstützung. Und nun hat sich allmählich der eigentlich nicht allzu sonderbare Gedanke durchgesetzt, daß die Plastik plastisch sein müsse, wie die Malerei malerisch. Der reine, ruhige, etwas schwere Stil, der an römische Bildnerer erinnert und der bei uns von Max Klinger durch alle Wandlungen der Zeit hindurch festgehalten wurde, ist nun wieder zum Kanon erkannt worden. Das heißt, wir kehren, nach Erledigung der Besäße, Eberleins, Meuniers und Konjorten, wieder zur plastischen Ausdrucksweise der Nauch, Schabow, Wäler zurück; alles Künstler, die jetzt eine starke Wertsteigerung und Wiederaufwertung erleben dürfen.

Dieser Wandel drückt sich zunächst im Material aus. Der trostlose Gips tritt zurück und noch nie wurde soviel an kostlichsten blauweißen Carrara verschwendet wie jetzt. Ja, das dekorative Streben der Zeit führt zu allerlei Experimenten, zu Arbeiten in porzellanmatt beschriebener Weise, der dem Bildwerk ein schwärzlich verunreinigtes Aussehen gibt. Dagegen scheint die Karyolepantine Methode — Elfenbein und vergoldete Bronze — mit der vor einigen Jahren die Belgier operierten, aus den Kunstaussstellungen verschwunden und sich zu den Goldschmieden zurückgezogen zu haben, zu denen sie auch besser paßt.

Vor Rodins Frauenbüste bleibt man stehen. Sie ist nicht im großen Saale untergebracht, sondern in dem lauchigeren Gemach, in dem die Liebermänner stehen, also im Allerheiligsten. Ein feines Pariser Profil, in dem sich Schwermut und Schmelzer mischen: ein Biocroprofil. Ein feiner Schleier liegt darüber und unter diesem Schleier lebt es beinahe unheimlich. Die Künstler, die da glauben, das Leben sei nur mit der Schärfe des Meißels und mit peinlicher Durcharbeit zu zwingen, können an diesem Werke lernen, daß es ohne solchen Fleiß besser geht. Der Marmor scheint kaum berührt zu sein; mit feiner folgender Hand hat ein Künstler darüber hingelastet und der herrliche Stein glühte und lebte auf wie unter Pygmalions verliebter Gebärde. Leider ist das Verühren der ausgestellten Gegenstände verboten; denn es muß wunderbar möglich ist, leicht diese weiße Fläche zu streicheln. Rodin ist der einzige jetzt lebende Plastikler, bei dem man ein Ausdruck des Lebenden so stark empfindet, wenn man nicht Marmor vor sich zu sehen glaubt, sondern einen feinen Körper aus Fleisch, der von unmetallischer Haut umgrenzt ist. Michelangelo gelang diese Plastik am höchsten, nach ihm dem großen Nauch in manchen seiner Büsten; jetzt diesem Pariser.

Somit sei nur Alexander Oppermann betrachtet, ein Berliner Porträtist, der diesem französischen Meister ein wenig nahekommt. Es ist derselbe Vortrag, aber um eine Nuance mehr betont und nicht immer glücklich in der Silhouette. Trotzdem gehören die Parabolbüchse dieses Künstlers zum Schönsten, was die Ausstellung bietet. Wenn man sich an die Semilität der amtlichen Berliner Denkmalsplastik erinnert, muten solche Wagnisse an wie der alte Dämmer einer Renaissance.

V. A.

### Totales.

Die Kommission für Beförderung des Wildschutzes in Deutsch-Afrika hatte gestern nachmittags in einer Versammlung nach dem Hotel Continental, Reichsstraße, eingeladen, um ein für die wirtschaftliche Entwicklung unserer Kolonien höchstbedeutende Fragestellung zu nehmen. Der Vorsitzende, Herzog von Ratibor, wies in seinen Einleitungsnotizen darauf hin, daß die vom Allgemeinen Deutschen Jagdclubverein und dem Verein Fürstmann J. F. angelegte Kommission das Bestreben habe, nach dem Schutz des Wildes zu kämpfen in England für den Schutz des Wildes zu wirken. Das vom 19. Mai 1900 datierte internationale Übereinkommen hätte bisher noch nicht ratifiziert werden können, nicht aus irgendwelchen wirtschaftlichen Gründen, sondern wegen der von Geheimrat Koch geäußerten Ansichten über das afrikanische Wild. Der verdienstvolle Forscher habe in der 36. Plenar-Versammlung des Deutschen Landwirtschaftskrates am 13. Februar d. J. unter dem Vorherrschen zur Bekämpfung der Viehseuchen u. a. auch den Abschluß allen Großwilds gefordert. Diese Maßnahme würde nach der Auffassung von Kennern des Landes und der Verhältnisse nicht erreichen, wohl aber eine Tierwelt mit Vernichtung bedrohen, die für die wirtschaftliche Entwicklung der deutschen Kolonien unentbehrlich erscheint. Diese Ansichten in die breite Öffentlichkeit zu tragen, sei der Zweck der heutigen Versammlung. Es handle sich darum, eine Katastrophe von unseren Kolonien abzuwenden, und es sei mit Freude zu begrüßen, daß eine so große Zahl von Interessenten von hier und auswärts erschienen sei, um die Kommission in diesem Bestreben zu unterstützen. Der erste Referent war der Kaiserliche Zoologische Museum, Herr Prof. Paul Matschie, leitete dann in wissenschaftlichen Ausführungen den Zusammenhang zwischen dem Vorhandensein der Viehseuche und dem des Wildes. Geheimrat Koch habe schon wiederholt die Förderung nach Ausrottung des Großwilds gefordert, weil er der Meinung sei, daß die Viehseuche, die früher in Südafrika fast verbreitet gewesen, nach der Ausrottung des Wildes von dort verschwunden sei. Das sei aber keineswegs bedingungslos zuzugeben, denn in manchen Distrikten von Südafrika habe es überhaupt keine Viehseuche gegeben. Wild, wie Büffel und Antilopen, sei auch heute noch reichlich dort vorhanden. Allein für Transvaal könne die Ansicht nicht von Koch gelten, dort sei weder Wild noch die Viehseuche vorhanden. Aber die Büren hätten auch das ganze Unterholz vernichtet, um lebige Weidplätze für ihre Viehherden zu schaffen. Auf ganz beschränktem Gebiete sei noch viel Wild vorhanden, aber es kämen keine Viehseuchen vor; in anderen Gegenden wieder, wo die Viehseuchen zahlreich vorkämen, fehlte es an größerem Wild. Jedenfalls sehe es fast, daß der Zusammenhang zwischen Viehseuche und Wild nur ein sehr lockerer sei. Der nächste Referent war der Sekretär der Deutschen Kolonialgesellschaft, Kaiserlicher Marine-Stabsarzt a. D. Dr. Ludwig Sander, der die Frage von medizinischer Standpunkt aus behandelte. Die Viehseuche übertrage einen heftigen und für die tierliche Existenz fast tödlichen Erreger auf die Menschen. Die Heilung verhielt sich verhaltenartige Erreger in Betracht. Die Heilung müsse erst von einem kranken Tiere oder Menschen das Blut in sich aufgenommen haben, um den Keim weiterzutragen. Viele Tiere hätten die Krankheit an sich leicht läßt überleben, aber sie vermögen trotzdem noch nach Jahren ansteckend zu wirken. Und weil es erwiegen sei, daß das Wild, scheinbar gesund, doch die Krankheit übertragen könne, sei Geheimrat Koch zu dem Schluß gekommen, daß alles Großwild ausgerottet werden müsse. Aber nicht nur die Warmblüter, sondern auch die Kaltblüter, wie beispielsweise Krokodile, seien die Träger der Infektion. Wieviel aber außerdem von dem kleineren Raubzeug und von den Vögeln übertragbar wäre, sei noch garnicht festgestellt. Die Wildschweine in Ostafrika auszurotten, halte er aus seinen eigenen Erfahrungen einfach für unmöglich. Schließlich müßte sich die Ausrottung auf alle anderen Tierarten ausdehnen, auf alle Katzenarten, von Löwen bis zur Ginkferkatze, auf alles Kleinwild, auf Rinder, Zebra, und andere für Haus und Hof unentbehrliche Viehtiere. Die Forderungen Kochs seien praktisch unausführbar. Aber wenn sie unüberdrossen blieben, könnten doch Versuche zur Ausrottung des Wildes gemacht werden, und auch das sei unter allen Umständen zu verhindern. In sehr interessanter und sesselnder Weise wies Herr Schriftsteller Frey Wey auf den wirtschaftlichen Nutzen des Wildes in Deutsch-Afrika hin. Wir hätten, nachdem wir die Kolonisation übernommen, auch die Verantwortung für die afrikanische Tierwelt zu tragen. Es handle sich hierbei um ganz bedeutende wirtschaftliche Werte. Man sei in Afrika direkt auf das Wild angewiesen. Für Karawanen und marschierende Kolonien gebe es oft keine andere Ernährung, als durch das erlegte Wild. Der Reichtum des Wildes von Deutsch-Afrika würde noch viel höher bewertet werden, wenn erst bessere Verkehrsverhältnisse geschaffen sein würden. Aber vor allem geht es, daß lebende Wild zu schützen. Wir würden auch in Afrika dahin kommen, wie es schon in Kongo der Fall sei, die Elefanten zu zählen und als Arbeitstiere zu gewinnen. Diese Zählung sei auch bei

den Elefantstößen und den Kafferbüffeln zu erreichen. Alle Kräfte, die im Tierreich schlummern, könnten für die wirtschaftliche Entwicklung in unseren Kolonien nutzbar gemacht werden. Die Viehseuche als solche zu erforschen, sei die Aufgabe deutscher Wissenschaft, aber nicht Maßnahmen zu treffen, die auf Ausrottung des ganzen Tierreichs gerichtet seien. Die Ausführungen sämtlicher Redner wurden mit allgemeiner Zustimmung aufgenommen, und Herzog von Ratibor dankte ihnen dafür und allen Teilnehmern für ihr Interesse. Damit waren die etwa anderthalbstündigen Verhandlungen geschlossen.

Herr Militäroberstarrer Goens, der gestern nach fünfjähriger Reise aus Koru hier eingetroffen ist, hatte die Liebenswürdigkeit, der „Zf.“ folgende Einzelheiten aus den Anordnungen, die ihm der Kaiser hinsichtlich des Neubaus der Garnisonkirche übertrug, mitzuteilen: „Der Kaiser, der durch die Zerstörung der Garnisonkirche sehr erschüttert war, wünscht hauptsächlich deshalb den Aufbau des Gotteshauses an derselben Stelle und in der besten Gestalt, weil er sich seit langem bewußt war, daß das Innere der Kirche vielschicht die beste Plastik unter allen beratigen Gebäuden Berlins aufweist, welche Ansicht bekräftigt auch von vielen Fachleuten der Reichshauptstadt vertreten wird. Da es sich bei der Brandkatastrophe angeht, daß die Kirche ganz naturlicher Weise herausfiel, daß ihre Baukonstruktion veraltet war, hat der Monarch angeordnet, daß bei der Wiederherstellung des Hauses alle modernen Errungenschaften der Baukunst voll zu ihrem Rechte kommen sollen. Das Feuer konnte bekräftigt beim Brande von der Kirche aus das Gebiet des Dachstuhl erlassen, der unter der Gewalt der Flammen bald zusammenbrach. Deshalb soll auch bei dem Neubau nun dafür Sorge getragen werden, daß Kirche und Dachstuhl durch eine feuerfichere Tede getrennt werden. Glücklicherweise ist das Architekturbüro der Baupläne beim Brande geteilt worden, so daß sofort das Studium derselben aufgenommen werden konnte. Der Neubau soll von den Bauärzten Wegdorf und Gerstenberg ausgeführt werden. Beide Herren, die dem Kriegsministerium angehören, werden zu diesem Zweck von ihrer Behörde beurlaubt und dem Gouverneement von Berlin überwiesen werden. Sobald der Kaiser zurückgekehrt ist, will er die Pläne in Augenschein nehmen und begutachten. Eventuell kann dann gleich mit dem Bau begonnen werden, der möglichst beschleunigt werden soll, so daß die neue Garnisonkirche hoffentlich bald in aller Herrlichkeit wieder erstehen wird.“

Zur Affäre Eulenburg meldet die Reichshauptstadt. Cor.: Die Nachricht, daß die Stellung des Ober-Staatsanwalts Dr. Jienbiel infolge der Ergebnisse des Münchener Hardenprozesses erledigt sei, entbehrt, wie an unrichtiger Stelle verlautet, jedweder Begründung; das Verhalten des Ober-Staatsanwalts in dieser Angelegenheit hätte dazu auch nicht den mindesten Anlaß gegeben. Dr. Jienbiel trat allerdings in Molke-Harden-Prozess, nachdem die Weisungsaufnahme gegen den Grafen Eulenburg ergebnislos geblieben war und dieser die ihm vorgeworfenen Verschulden eidlich in Abrede gestellt hatte, mit großer Wärme für den Grafen ein. Man kann darüber streiten, ob dies menschlich leicht erklärliche Eintreten für einen heilig angeordneten Zeugen opportun war, notwendig war es jedenfalls nicht, aber auch in keiner Weise tadelnswert. Man wird sich auch heute schwer dazu entschließen können, auf Grund der Münchener Weisungsaufnahme ohne weiteres zu sagen, ein Mann in der Stellung des Grafen Eulenburg werde einen blanken Meinend schänden. So sieht man dem sensationellen Gehändnis des Fischers Ernst einwärtigen noch skeptisch gegenüber, wie überhaupt derartig nachträglich vorgebrachte Material mit großer Vorsicht aufgenommen werden muß. Wenn man von den sonstigen teils unsicheren teils ungläubwürdigen Zeugen absteht, so steht heute eigentlich nur Anklage gegen Anklage, Eid gegen Eid, jedoch es voreilig erdienen würde, schon jetzt ein abschließendes Urteil zu fällen. Aber auch wenn es schon feststände, daß Graf Eulenburg im Molke-Prozess die Eidespflicht verletzt hat, würde man dem Ober-Staatsanwalt Dr. Jienbiel aus seinem Eintreten für den Grafen keinen Vorwurf machen können.

Von jetzt ab werden wieder Annwärter für die höhere Laufbahn der Reichs-Post- und Telegraphenverwaltung angenommen. Neben die Annahme-, Ausbildungs- und Prüfungsvorarbeiten erfahren wir folgendes: Die Annwärter (Ebenen) werden zunächst ein Jahr im praktischen Post- und Telegraphendienst ausgebildet und haben sich dann einen dreijährigen akademischen Studium zu unterziehen, das vornehmlich die Grundlagen der Staatswissenschaftlichen Volks- und Staatswirtschaftslehre, die Einführung in die Rechtswissenschaft, Post- und Telegraphenrecht, sowie Physik, Chemie und Elektrotechnik umfassen soll. Der Besuch einer technischen Hochschule wird bis zur Dauer von zwei Jahren auf die Studienzeit angerechnet. Nach Vollendung der Studien, spätestens aber 6 Jahre nach dem Beginne der Vorbereitungszeit hat sich der Ebene zur ersten Prüfung zu melden, die sich auf die obengenannten Gegenstände, auf den Post- und Telegraphendienst, sowie auf die französische und englische Sprache erstreckt. Der Kandidat, der die Prüfung bestanden hat, wird zum Postreferendar ernannt. Die Referendare werden 3 Jahre in allen